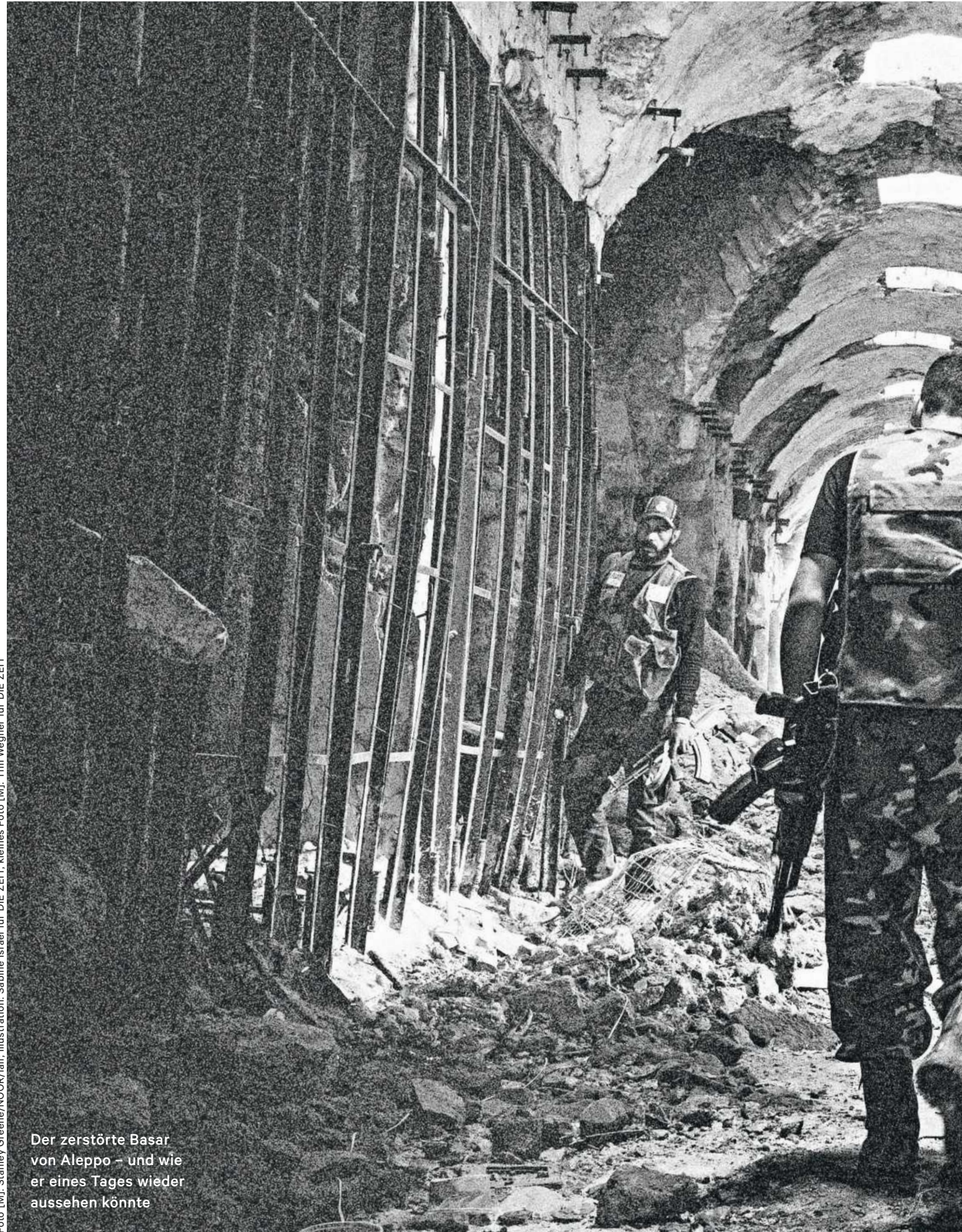




Der zerstörte Basar von Aleppo – und wie er eines Tages wieder aussehen könnte

Foto [M]: Stanley Greene/NOOR/jalr; Illustration: Sabine Israel für DIE ZEIT, kleines Foto [M]: Tim Wegner für DIE ZEIT



# »Wenn es so weit ist«<sup>#</sup>

Während die Bomben auf Aleppo fallen, plant ein syrischer Geograf in Gießen schon den Wiederaufbau der Stadt. Woher nimmt er die Hoffnung? VON ANANT AGARWALA

Ist es naiv, im Horror die Hoffnung zu suchen? Nicht zu beklagen, was ist: die Bomben, die Toten; sondern zu sehen, was sein wird, irgendwann? Feigen und Datteln, die sich zu Gebirgen auftürmen auf dem Basar. Händler, die im Gedränge ihre Lorbeerseifen anpreisen. Touristen, die durch die engen Gassen schlendern, hoch auf den Hügel zur steinernen Zitadelle, wo schon Abraham seine Schafe weiden ließ.

Vielleicht ist es die einzige Möglichkeit, nicht wahnsinnig zu werden.

Hussein Almohamad jedenfalls kann nicht anders. Er sagt prima, auch wenn nichts prima ist. Almohamad ist kein Träumer, dazu ist er zu sehr Naturwissenschaftler, physischer Geograf, um genau zu sein. Aus dem Kopf referiert er die Niederschlagsmengen in Aleppo, Nordsyrien und Gießen, Mittelhessen. Aber wenn fünf Jahre lang auf schlechte Nachrichten nur immer schlechtere folgen, wenn im Kopf ein Gewitter tobt, nur weil das Handy brummt, dann sagt man irgendwann: genug. Dann braucht man einen gedanklichen Fluchtpunkt am Ende des blutigen Korridors.

Es wird der Tag kommen, an dem ist der Krieg in Syrien vorbei.

Auf diesen Tag will Hussein Almohamad vorbereitet sein.

Die Herbstsonne knallt auf die Gießener Innenstadt. Im Schlosskeller empfiehlt der Koch Ragout von der Wildschweinkeule mit Haselnuss-Spätzle, aber kein Aas ist heute unterwegs. Hier, in einem lachsfarbenen Gebäude in der Schlossgasse, gefühlt nicht nur vier Flugstunden von Aleppo entfernt, sondern in einer anderen Galaxie, hat Almohamad, 38, als Gastprofessor sein Büro. Er ist barfuß in braunen Sandalen, ein schwächlicher, leiser Mann in grauer Hose und grauem Hemd, beiläufig spricht er von diesem im Augenblick so aussichtslosen Unterfangen, das ihm seine Hoffnung gibt: dem Wiederaufbau von Aleppo. »Es wird sehr viel zu tun geben. Das muss jemand planen.«

Längst ist Aleppo zum Synonym für den jede Vorstellung übersteigenden Horror des Syrienkrieges geworden. Fassbomben zerfetzen Kinder, Alte verhungern, die letzten Ärzte der Stadt nähern und flicken atemlos Verwundete, gefangen in einer Dauerschleife des Grauens. Und begraben im Schutt der Jahrtausende liegen die Toten.

»Es kann in allem eine Chance stecken, sogar im Krieg«, sagt der Geograf. »Wir können ein besseres Aleppo wiederaufbauen.« Wenn Almohamad lächelt und sich kleine Lachfalten um seine dunklen melancholischen Augen legen, sieht es aus, als könne sein Optimismus ihn schützen. Seine Eltern leben noch in der Nähe von Aleppo,

auch seine fünf Geschwister. Wenn schlechte Kunde kommt, ein toter Freund, eine tote Bekannte, und er kaum schlafen, kaum aufstehen kann, ist er froh, das Sinnlose mit Sinn zu verdrängen.

Almohamad ist einer der Köpfe einer Gruppe von Wissenschaftlern, die im Exil versuchen, an die Zukunft zu denken. Über 200 Forscher schreiben sich in seiner WhatsApp-Gruppe, Stadtplaner in Paris, Geografen in London und Ingenieure in Ankara. Sie haben sich zusammengetan, um ganz konkrete Fragen zu klären. Wie fließen in einer zerstörten Stadt schnell wieder Wasser und Strom? Sind Akazien die richtigen Bäume – anspruchslos, schnell wachsend –, um das Zentrum zu kühlen? Können mehr Busse in Zukunft den Verkehrsinfarkt verhindern?

Fragen, die angesichts der Bilder aus Aleppo, die täglich für Entsetzen sorgen und auch auf Almohamads Handy und PC permanent ankommen, ganz weit weg erscheinen. Für Almohamad aber sind sie alternativlos. »Ich kann nicht dafür sorgen, dass der Krieg bald zu Ende geht. Ich möchte aber etwas tun können, wenn es so weit ist.«

Dass Almohamad nun zwischen Topfpflanzen in einem Gießener Büro sitzt, vor sich Karten von Frontstellungen und zerstörten Gebieten, hat mit Glück und Zufällen zu tun. Es gehört zur bitteren Ironie seiner Geschichte, dass für dieses Glück ein wenig auch Baschar al-Assad verantwortlich ist. Sein Regime bezahlte ein Studium im Ausland, wenn die Studierenden sich verpflichteten, nach Syrien zurückzukehren und dort zehn Jahre lang als Wissenschaftler zu arbeiten. So kam Almohamad 2004 zum ersten Mal

in Gießen an. In Syrien war Frieden und der Arabische Frühling noch weit weg.

Almohamad lernt die fremde Sprache und forscht zum Klima des Mittelmeers, schreibt auf Deutsch seine Dissertation, kehrt 2008 nach Syrien zurück und wird Associate Professor an der Universität von Aleppo. Er hält Vorlesungen vor 200 Studierenden und bleibt in Kontakt mit seinen ehemaligen Professoren in Deutschland, organisiert Exkursionen für Gießener Studenten nach Syrien. Seine Frau und er bekommen zwei Söhne und eine Tochter. Sie kaufen eine geräumige Wohnung in der Peripherie: 140 Quadratmeter, vier Zimmer, große Küche, ein Wäldchen in der Nachbarschaft. Das Leben ist schön.

Dann kommt der Krieg. Das Öl wird knapper und das Wäldchen Baum um Baum zu Brennholz. Ende 2012 rückt die Front in die Nachbarschaft. Die Almohamads fliehen zu seinen Eltern aufs Land. Im nächsten Winter, Assad will alle Männer bis zu einem Alter von 42 Jahren einziehen, nehmen sie einen Kleinbus in Richtung Türkei.

Als Almohamad neun Monate später mit seiner Familie, fünf Koffern und 80 Euro Bargeld in Frankfurt landet, wartet dort ein Mann auf ihn: Andreas Dittmann. Er hat den Almohamads eine Wohnung organisiert, die erste Miete bezahlt und bei seinem Uni-Präsidenten erfolgreich um die Anstellung des ehemaligen Doktoranden geworben. »Zufälligerweise wurde gerade eine Stelle frei. Aber ohne seine Promotion bei uns hätte er sie wohl nicht bekommen können«, sagt Dittmann.

Dittmann, 57, hat als Geograf die halbe Welt bereist. Auf den ersten Blick wirkt er wie ein Großwildjäger (Cargohose, offenes Hemd, Büffelschädel an der Wand). Im Gespräch aber ist Dittmann ein sensibler, begeisterter Wissenschaftler. Erfahrungen mit dem Wiederaufbau zerstörter Städte hat er in Kabul gesammelt. Als Vorbild aber könne Afghanistan nicht dienen, eher als Negativbeispiel: »Die größten Verhinderer eines gelungenen Wiederaufbaus waren westliche NGOs. Es kam eine Flut an Helfern ins Land, die sich die qualifizierten Kräfte abspenstig machten und unkoordiniert Geld ausgaben«, sagt Dittmann. An dieser »Konkurrenz der Guten« sei die Weltgemeinschaft in Afghanistan gescheitert. Der Subtext: Das darf in Syrien nicht passieren.

Deshalb hat er mit Almohamad bei verschiedenen Stiftungen eine Förderung zur Forschung über den Wiederaufbau Aleppos beantragt. Das soll ihrem Vorhaben noch mehr Wucht verleihen. Sie wollen dabei nicht den neuen Stadtplan für Aleppo entwerfen. Eher wollen sie einen wissenschaftlichen Masterplan vorlegen, der in den nächsten Jahren mit Forschern verschiedener Länder und Fachrichtungen entstehen soll. Dänen? Können Wasser. Amerikaner? Sollten sich beim akademischen Wiederaufbau um die Medizin kümmern. Die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit? Hat ein paar Jahre vor dem Krieg schon einmal den Suk, den zentralen Basar, restauriert. »Wir brauchen einen Marshallplan für Syrien«, sagt Dittmann. Die internationale Gemeinschaft müsse zusammengebracht werden. Deshalb haben sie in Gießen ein internationales Netzwerk gegründet,

das Wiederaufbauszenerarien erarbeiten soll. »Eine schlechte Planung würde über kurz oder lang wieder zu einem Kollaps führen.« Wie und wo Menschen leben, sind für Dittmann und Almohamad keine zweitrangigen Fragen. Denn guter Städtebau kann Frieden wahren.

Haben die Forscher recht, hatte der Klimawandel einen entscheidenden Anteil am Krieg. Durch extreme Dürren im Nordosten Syriens verloren immer mehr Bauern ihre Ernten. Sie flüchteten vor der Armut in Städte wie Aleppo. Dort bildeten sich Slums, die soziale Ungleichheit geriet außer Kontrolle. Dann rebellierten die Menschen von Tunis bis Kairo, und die aufgestaute Wut wirkte wie ein Funke auf Benzin.

All das müssen sie bedenken: Wie bekommen alle Menschen Wasser und Strom, wie verhindert man Ghettoisierung, wie kann man in Zeiten des Klimawandels den Smog eindämmen? Es muss sich jemand Gedanken bei diesen machen, dass man in Zukunft weniger Treppen und mehr Rampen braucht (»Nach dem Krieg gibt es viele Behinderte«). Aber fünf Jahre, so glauben Dittmann und Almohamad, bleiben ihnen für die Vorbereitungen wohl noch. Vorher sei ein Ende des Krieges nicht realistisch.

Doch womit anfangen? »Das historische Zentrum war der schönste Teil Aleppos, mein Lieblingsplatz in der Stadt. Aber jetzt kann ich auf Fotos kaum noch etwas erkennen«, sagt Almohamad. Aus seiner Sicht ist dies der Ort, der genau so wiederaufgebaut werden sollte, mit einer Moschee im Zentrum und dem großen, kilometerlangen Basar. Vielleicht könne man hier, an dieser Stelle, mit dem Wiederaufbau anfangen. Es wäre ein schönes Symbol dafür, dass der Krieg die Seele der Stadt nicht zerstören konnte.

Almohamad öffnet Google Earth auf seinem PC. Er tippt »Aleppo« in das Suchfeld, das Satellitenbild zoomt in Richtung Erde, die Pixel werden feiner, ein Netz aus Straßen baut sich auf. Almohamad zieht die Karte nach Südwesten aus der Stadt heraus, zu seinem Heimatort, 700 Meter über dem Meer. Dort, auf dem Hügel hinter dem Haus seiner Eltern, habe er oft gesessen, mit einem Tee zwischen Eichen, Feigen- und Olivenbäumen. »Da konnte ich gut nachdenken«, sagt er und erzählt von seinem letzten Besuch auf dem Hügel vor vier Jahren, als ein Kampfflugzeug über ihn hinwegflog. Die Bombe, sagt Almohamad und zeichnet mit seinen Händen eine kegelförmige Bewegung nach, unten der Einschlag, konkav nach oben die Splitter, habe 400 Meter entfernt die Erde erschüttert. »Da hatte ich schon Angst«, sagt Almohamad und kratzt sich ein wenig nervös an den Fußknöcheln. Dann lacht Hussein Almohamad. Nur seine Augen, die sehen tiefertraurig aus.

www.zeit.de/audio

#

## Von Aleppo nach Gießen

Hussein Almohamad, 38, ist seit August 2014 in Gießen. Hier hatte er vor einigen Jahren schon promoviert. Seine aktuelle Stelle wurde zunächst von der Universität



Gießen und dem amerikanischen Scholar Rescue Fund finanziert. Seit Juni dieses Jahres bezahlt die Alexander-von-Humboldt-Stiftung per Stipendium Almohamads Gastprofessur am Institut

für Geographie, wo er auch lehrt. Das Stipendium ist für bedrohte Wissenschaftler gedacht und läuft über zwei Jahre.

